

Lutherische Welt

Information

LWI



**Diapraxis für
Frieden und
Versöhnung**

2005

04

Aus dem Inhalt

Diaprxis für Frieden und Versöhnung

- 3Vorwort – LWB-Generalsekretär Pfr. Dr. Ishmael Noko
- 4Diaprxis für Frieden und Versöhnung – Eine LWB-Perspektive

Diaprxis – Aktuelle Herausforderungen

- 6Interreligiöser Dialog und das Streben nach sozialer Spiritualität
- 7Diaprxis – Zusammenarbeit zum gemeinsamen Wohl der Menschheit

Interreligiöser Dialog und Diaprxis – Aus der Sicht der Regionen

- 8Sudan: Religiöser Dialog – Ein Hoffnungsstrahl für die Beendigung des längsten Bürgerkrieges in Afrika
- 9Sierra Leone: Hoffnung auf dem gefährdeten Weg des Friedens
- 10Nepal: Kampf gegen Kastendiskriminierung und HIV/AIDS auf der Grundlage religiöser Wertvorstellungen
- 11Indien – „Frieden unter ChristInnen, Hindus und MuslimInnen“
- 11Brücken schlagen über ethnische und religiöse Gräben im Kosovo
- 12ChristInnen und MuslimInnen in Dänemark knüpfen Beziehungen zueinander
- 12Amerikanische Jugend von dem Gedanken beseelt, über religiöse Grenzen hinweg zu handeln
- 13New Yorks Schmerz und Angst wurden zum Fundament des Ausdrucks unseres Glaubens
- 14Am Anfang der Welt gab es keinen Krieg und keinen Streit – Im Gespräch mit Deni-IndianerInnen im nordwestlichen Amazonasgebiet

Diaprxis für Frieden und Versöhnung – Aus der Perspektive der Jugend

- 16Für Toleranz und gegenseitige Achtung, nicht Uniformität
- 16Kommt und schaut: eine friedliche Koexistenz der Religionen ist möglich!
- 16Interreligiöse Begegnungen im Rahmen der Jugendplattform in Genf
- 17Eine Herausforderung – Hinterfragen wir uns gegenseitig in der Wiege der monotheistischen Religionen

Interreligiöser Dialog und Diaprxis ...

- 17IFAPA: Wie Menschen unterschiedlicher Glaubensrichtungen zu FreundInnen wurden
- 18Westafrikanische Frauen stiften Frieden über religiöse Schranken hinweg
- 18JETZT ist es Zeit für den Aufbruch – Engagement südafrikanischer junger Menschen in Friedensinitiativen
- 19Afrika bedarf dringend der Heilung – Mauretanische Würdenträger unterstützen interreligiösen Dialog in Afrika

Kurznachrichten

- 7LWB-Publikation über ChristInnen und MuslimInnen im Dialog

Lutherischer Weltbund – eine Kirchengemeinschaft

150, route de Ferney
Postfach 2100
CH-1211 Genf 2, Schweiz

Telefon: +41/22-791 61 11
Fax: +41/22-791 66 30
E-Mail: info@lutheranworld.org
www.lutheranworld.org

Chefredakteurin

Karin Achtelstetter
ka@lutheranworld.org

Deutsche Ausgabe

Dirk-Michael Grötzsch
dmg@lutheranworld.org

Englische Ausgabe

Pauline Mumia
pmu@lutheranworld.org

Zur Redaktion dieser LWI-Sonderausgabe gehören ferner:

Pfr. Dr. Reinhard Böttcher,
Pfr. Dr. Musa Filibus, Julia Heyde,
Peter Prove, Barbara Schneider,
Priscilla Singh und Pfr. Dr. Ingo Wulforst.

Layout

Stéphane Gallay
sga@lutheranworld.org

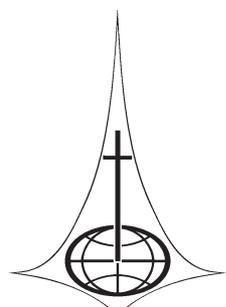
Vertrieb/Abonnement

Janet Bond-Nash
jbn@lutheranworld.org

Die Lutherische Welt-Information (LWI) wird als Informationsdienst des Lutherischen Weltbundes (LWB) herausgegeben.

Veröffentlichtes Material gibt, falls dies nicht besonders vermerkt ist, nicht die Haltung oder Meinung des LWB oder seiner Arbeitseinheiten wieder. Die in der Lutherischen Welt-Information mit „LWI“ gekennzeichneten Beiträge können kostenlos mit Quellenangabe abgedruckt werden.

Titelseite: Friedenstaube, gemalt von Dino Cehic, 2000. Dino ist heute 12 Jahre alt. Er besucht die sechste Klasse der „Hasan Kikic“-Hauptschule in Sanski Most (Bosnien). Kurz nach seiner Geburt, floh seine Familie während des Bosnienkrieges nach Deutschland. 1998 konnte er in seine Heimat zurückkehren. © LWB/Dino Cehic



Diese Sonderausgabe der Lutherischen Welt-Information (LWI) ist ein Beitrag des Lutherischen Weltbundes (LWB) zum Zweiten Interreligiösen Gipfel der Initiative für Frieden in Afrika (IFAPA), der vom 18. bis 25. April in der Hauptstadtgemeinde Ekurhuleni bei Johannesburg (Südafrika) stattfindet. Eingedenk des Themas dieses Gipfels – „Zusammenarbeit für Frieden in Afrika“ – hat das für den Inhalt der LWI-Sonderausgabe verantwortliche Redaktionsteam nicht nur den interreligiösen Dialog, sondern auch den interreligiösen Dialog in Aktion – die **Diapraxis** – in den Mittelpunkt gestellt. Darüber hinaus erklärt es Diapraxis für Frieden und Versöhnung anhand konkreter Beispiele.

Diese LWI-Sonderausgabe schildert Ausdrucksformen der Diapraxis und erläutert, was der LWB unter Diapraxis versteht; sie würdigt vor allem den kontextuellen Ansatz für die Anstrengungen sowie das gemeinsame Ringen der Menschen für Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung.

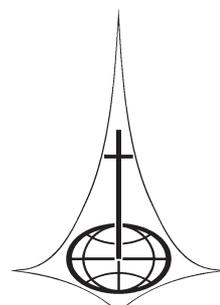
Die Berichte, Features und Hintergrundberichte in dieser Sonderausgabe lassen die Vielfalt der Sichtweisen und Erfahrungen erkennen, die uns auf dem Weg durch die verschiedenen Weltregionen begegnen. Sie zeigen, wie wichtig interreligiöses Handeln im konkreten Umfeld ist, wobei es nicht von Bedeutung ist, ob wir nun Schwestern und Brüder in Sierra Leone, im Kosovo, in Nepal oder in Brasilien besuchen.

Allen, die die LWI-LeserInnen so bereitwillig an ihren Erfahrungen und Geschichten haben teilhaben lassen, spreche ich meinen herzlichen Dank aus. Ich lade Sie nun ein, über diese ermutigenden Zeugnisse nachzudenken, die uns anspornen, in unserem eigenen Umfeld nach Gelegenheiten für ein gemeinsames interreligiöses Engagement zum Wohl der Gesellschaft Ausschau zu halten.



LWB-Generalsekretär Pfr. Dr. Ishmael Noko. © LWB/H. Putsman

Pfr. Dr. Ishmael Noko
Generalsekretär
Lutherischer Weltbund



Diapraxi für Frieden und Versöhnung – Eine LWB-Perspektive

Es wird allgemein kritisiert, dass bei Zusammenkünften im interreligiösen Dialog mehr oder weniger immer dieselben GesprächspartnerInnen ohne den geringsten Bezug zum Leben normaler Menschen zusammenkommen. Der Lutherische Weltbund (LWB) sieht allerdings die Wurzeln des interreligiösen Dialogs im normalen interreligiösen Leben. Daher spricht er von „Diapraxi“.

Was ist Diapraxi?

Die dänische Theologin Lissi Rasmussen schlug im Jahr 1988 für den interreligiösen Dialog die Bezeichnung „Diapraxi“ vor und führte dazu aus:

Auf Grund der Erfahrungen, die ich in Afrika und Europa sammeln konnte, verstehe ich Dialog als einen lebendigen Prozess, als eine Möglichkeit zu Koexistenz und „Pro-Existenz“. Deshalb möchte ich die Bezeichnung „Diapraxi“ einführen. Dialog beschreibt eine Beziehung, in der das Miteinanderreden im Mittelpunkt steht, Diapraxi aber bezeichnet eine Beziehung, in der das Wichtigste das gemeinsame Handeln ist. Deshalb meine ich mit Diapraxi nicht die derzeitige Form des Dialogs, sondern eher Dialog als Handeln. Wir brauchen einen stärker anthropologisch und kontextbezogenen Ansatz für den Dialog, nach dem wir Diapraxi als das Zusammenkommen von Menschen verstehen, die versuchen, die gemeinsame Wirklichkeit zu erkennen und zu verändern.¹



Pfr. Dr. Ingo Wulfhorst, LWB-Studienreferent für „Die Kirche und Menschen anderer Glaubensrichtungen“. © LWB/S. Kich

Diapraxi als interreligiöser Dialog in Aktion war eines der Hauptthemen einer LWB-Konsultation über den christlich-muslimischen Dialog 2002 in Yogyakarta (Indonesien).² Der LWB vertritt den kontextbezogenen Ansatz der Diapraxi, der in dem gemeinsamen Ringen der Menschen um Überleben und in ihrem gemeinsamen Einsatz für Gerechtigkeit, Versöhnung und Frieden zum Ausdruck kommt.

Diapraxi für Menschenwürde, Gerechtigkeit und Frieden

Seit seiner Gründung 1947 hat der LWB sich unablässig für die Linderung menschlichen Leidens und der Armut eingesetzt und dabei mit Menschen unterschiedlicher Glaubensrichtungen zusammengearbeitet. „In den Arbeitsfeldern arbeiten Menschen verschiedenen Glaubens Seite an Seite; sie leisten Katastrophenhilfe und Entwicklungsarbeit, um die Lebensqualität ihrer Mitmenschen zu verbessern“, so der Direktor der LWB-Abteilung für Weltdienst (AWD), Robert Granke. Er nannte als Beispiel das vom LWB betriebene Auguste Victoria-Krankenhaus Ost-Jerusalem: „Die meisten Angestellten in dieser lutherischen Einrichtung sind Muslime und Musliminnen. Gemeinsam arbeiten wir für das Wohl der Menschen im Westjordanland“, betonte Granke.

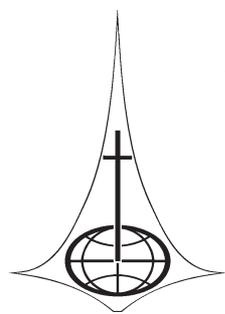
Die Arbeit der AWD wird weltweit von mehr als 5.000 Menschen in den Länderprogrammen geleistet, 40 Prozent von ihnen sind keine ChristInnen. Granke fährt fort: „Die AWD engagiert sich mit den meisten ihrer Länderprogramme rund um den Erdball unmittelbar für Frieden und Versöhnung zwischen den Religionen, beispielsweise in Ruanda und Liberia.“ Dieser Schwerpunkt hat durch die 2002 von LWB-Generalsekretär Pfr. Dr. Ishmael Noko ins Leben gerufenen Interreligiöse Initiative für Frieden in Afrika (IFAPA), die religiöse Führungspersonlichkeiten und interreligiöse Netzwerke für friedensbildende Bemühungen in Afrika gewinnen will, einen neuen Impuls erhalten.

Die Arbeit der AWD wird weltweit von mehr als 5.000 Menschen in den Länderprogrammen geleistet, 40 Prozent von ihnen sind keine ChristInnen. Granke fährt fort: „Die AWD engagiert sich mit den meisten ihrer Länderprogramme rund um den Erdball unmittelbar für Frieden und Versöhnung zwischen den Religionen, beispielsweise in Ruanda und Liberia.“ Dieser Schwerpunkt hat durch die 2002 von LWB-Generalsekretär Pfr. Dr. Ishmael Noko ins Leben gerufenen Interreligiöse Initiative für Frieden in Afrika (IFAPA), die religiöse Führungspersonlichkeiten und interreligiöse Netzwerke

Theologische Studien zur Überwindung von Konflikten

Welche Rolle spielt die Religion in tief verwurzelten Vorurteilen und Konflikten zwischen ChristInnen und MuslimInnen heute? Wie kann Religion zur Heilung, zu friedlicher Koexistenz und zu Eintracht beitragen? Diese Fragen standen im Mittelpunkt des Studienprogramms des LWB zum Thema „Interreligiöser Dialog: Konflikt und Frieden“. Ein interkulturelles Team von ChristInnen und MuslimInnen, dem TeilnehmerInnen aus Dänemark, Indonesien, Nigeria und den Vereinigten Staaten von Amerika angehören, unternahm Fallstudien in Dänemark, Indonesien und Nigeria.

Auf der Grundlage von „Erfahrung – Reflexion – Aktion“ erhielt das Team, das vom Studienreferenten für „Die Kirche und Menschen anderer Glaubensrichtungen“ der LWB-Abteilung für Theologie und Studien (ATS) koordiniert wurde, von VertreterInnen an der Basis und von führenden Persönlichkeiten in Religion und Politik Berichte aus erster Hand. Das Ergebnis wird im Zusammenhang mit einer internationalen Konsultation für christliche und muslimische Führungskräfte zusammengestellt und analysiert und Anfang 2006 veröffentlicht. Der Prozess ist ein lutherisch-muslimischer



Beitrag zur „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) – Kirchen für Versöhnung und Frieden (2001-2010).“

Bereichert durch das „Andersein“ der anderen

Zur Diapraxis gehört der Dialog, deshalb kann der theologische Diskurs darüber, was allen gemeinsam ist, aber auch über die Unterschiede in den jeweiligen religiösen Traditionen nicht ausgespart werden – trotz der darin liegenden Komplexität, der tief verwurzelten Vorurteile und Konflikte. Wenn Menschen verschiedener Glaubensrichtungen ihre gemeinsame Not miteinander teilen, erfahren sie durch das „Andersein“ der anderen eine Bereicherung. Der Andere ist nicht länger ein Fremder, sondern Freund und Gefährte im Kampf um Frieden und Gerechtigkeit in der „convivencia“, im Zusammenleben. „Convivencia“, die Erfahrung, einander zu helfen, voneinander zu lernen und miteinander zu feiern, gibt es nicht nur in Lateinamerika, sondern weltweit. Die dabei auftauchenden theologischen Fragen werden miteinander besprochen, denn „convivencia“ ist eine solide Grundlage für wirkliche Verständigung und gegenseitige Annahme.

Menschliche Katastrophen können der Diapraxis und dem interreligiösen Dialog auch dort ein Fenster öffnen, wo Vorurteile und Konflikte herrschen. Das zeigte sich beispielsweise auch in Banda Aceh (Indonesien) nach den

verheerenden Flutwellen (Tsunamis), die im Dezember 2004 Südostasien heimsuchten. Als die Mitglieder der Gemeinschaft in einer Zeit grosser Not einander die Hände reichten, haben auch viele MuslimInnen ChristInnen ihre Häuser geöffnet und umgekehrt. Unter einem gemeinsamen Dach wurden Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitiger Beistand zu einer Chance, einander kennen zu lernen. Es ist der Beginn einer hoffnungsvollen, verheissungsvollen Diapraxis. *(793 Wörter)*

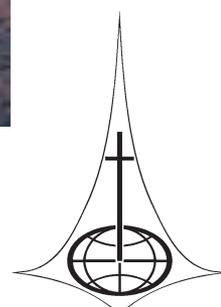
Ein Beitrag von Pfr. Dr. Ingo Wulforst, LWB-Studienreferent für „Die Kirche und Menschen anderer Glaubensrichtungen“ der LWB-Abteilung für Theologie und Studien.

¹ Lissi Rasmussen, From Diapraxis to Dialogue. Christian-Muslim Relations (Von der Diapraxis zum Dialog. Christlich-muslimische Beziehungen) in Lars Thunberg und andere (Hsg.), Dialogue in Action (Dialog in Aktion), New Delhi: Prajna Publications 1988), S. 282.

² Siehe Sigvard von Sicard und Ingo Wulforst (Hsg.), Diapraxis and Beyond: Christians and Muslims Together on the Way (Diapraxis und darüber hinaus: ChristInnen und MuslimInnen miteinander auf dem Weg), LWB-Studien 01/2003. Dieses Buch dokumentiert die Ergebnisse des christlich-muslimischen Dialogs des LWB über „Diapraxis“, Glauben und Identität, interreligiöse Eheschliessungen, nachbarschaftliches Zusammenleben, Versöhnung und Freundschaft bei der christlich-muslimischen Konsultation des LWB 2002.



Diapraxis ermöglicht Dialog zwischen den Religionen: ReligionsführerInnen während des ersten IFAPA-Gipfels im Oktober 2002. © LWB/P. Weinberg



DIAPRAXIS – AKTUELLE HERAUSFORDERUNGEN

Welche Aufgaben hat Diapraxis heute? Das Redaktionsteam dieser LWI-Sonderausgabe hat einen christlichen und einen muslimischen Wissenschaftler gebeten, darüber zu reflektieren, welche Herausforderungen sich dem interreligiösen Dialog und der interreligiösen Praxis stellen.

Interreligiöser Dialog und das Streben nach sozialer Spiritualität

Der interreligiöse Dialog hat drei grundlegende Voraussetzungen. *Erstens:* der Dialog findet zwischen Menschen, nicht zwischen Religionen oder Glaubenssystemen statt. Der Glaube wird von Menschen gelebt und ist konkreter Ausdruck ihrer religiösen Wertvorstellungen und Überzeugungen in ihrem Alltagsleben. *Zweitens:* echter Dialog entsteht zwischen Menschen mit spezifischen religiösen Überzeugungen. Im interreligiösen Dialog treffen demnach Überzeugungen von Menschen aufeinander. *Drittens:* Dialog vollzieht sich nicht auf einer „Strasse mit zwei Fahrtrichtungen“, im gegenseitigen Meinungsaustausch oder im Gespräch miteinander, sondern er ist grundsätzlich



Prof. Paul Rajashekar während des Parlaments der Weltreligionen im Juli 2004 in Barcelona (Spanien). © ELKA/A. Liberman

„Dia-log“. Die griechische Präposition „dia“ bedeutet gegenseitiges Engagement, das danach strebt, voneinander abweichende Überzeugungen, die Menschen vertreten oder miteinander teilen, zu „durchkreuzen“ oder zu „durchdringen“.

Im wahrsten Sinne des Wortes strebt der interreligiöse Dialog folglich danach, dass sich Menschen mit voneinander abweichenden und häufig einander ausschliessenden religiösen Überzeugungen im Interesse des gemeinsamen Engagements für die Gesellschaft verstehen lernen. Den meisten nordatlantischen Gesellschaften ist praktische Erfahrung mit religiöser Pluralität relativ neu, deshalb richtet sich der interreligiöse Dialog mehr auf gemeinsame Gespräche zum besseren gegenseitigen Verständnis als auf ein gemeinsames Engagement zum Dienst an der Gesellschaft.

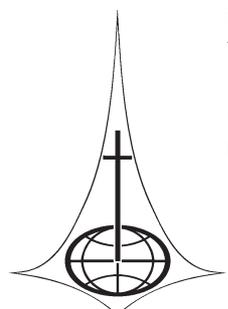
Überwindung religiöser Unterschiede im gemeinsamen Kampf

In traditionell multireligiösen Gesellschaften, insbesondere in Afrika und Asien, haben sich Menschen unterschiedlichen Glaubens in dem gemeinsamen sozialen Raum stets behutsam ihren Weg zwischen religiösen Unterschieden gesucht. Religiöse Unterschiede wurden häufig im gemeinsamen Kampf, beispielsweise gegen Kolonialherrscher, ausländische Aggression, Rassenapartheid, Armut und Ungerechtigkeit oder bei den Bemühungen um Staatsbildung überwunden.

Solange Menschen nicht in ihrer religiösen Identität bedroht oder verletzt wurden, waren gemeinsame säkulare Ziele Motivation und Grundlage religiöser und gemeinschaftlicher Harmonie. Selten wurde interreligiöser Dialog angemahnt, weil er intuitiv im gelebten Leben und in gegenseitigem Respekt stattfand.

Unter dem Einfluss demographischer Veränderungen, wirtschaftlicher Ungleichheit, von Machtkämpfen, Aufwiegelung von aussen, aggressivem Proselytismus, aufkommendem „Fundamentalismus“, des Zerfalls traditioneller Gemeinschaften durch die Kräfte der Globalisierung und durch ideologische Kräfte, die darauf aus waren, religiöse Unterschiede für politische Zwecke zu missbrauchen, ist diese „Diapraxis“, wie sie von manchen genannt wird, in dessen in den letzten Jahrzehnten an vielen Orten zerstört worden. In vielen Teilen der Welt haben die Politisierung der Religion und die ideologische Ausbeutung religiöser Überzeugungen zur Polarisierung der Menschen innerhalb und zwischen Religionsgemeinschaften geführt.

Vor diesem Hintergrund muss der interreligiöse Dialog vor allem darauf gerichtet sein, das gemeinsame Engagement für das Gemeinwohl und die Schaffung einer „sozialen Spiritualität“ wieder zu entdecken, die dazu beitragen kann, das Gemeinschaftsgefühl unter Menschen verschiedenen Glaubens wiederherzustellen. Die Mitwirkung an interreligiösen Demonstrationen für den Frieden und gegen Armut, Krieg und Gewalt, die Hilfe für Katastrophenopfer oder das gemeinsame



Eintreten für die religiösen Rechte der Menschen in der Gesellschaft fördern soziale Spiritualität. Demnach ist der Dialog mehr als das freundlich Gespräch unter Menschen verschiedenen Glaubens, sondern vielmehr die Kunst und das Geschick, einander näher zu kommen, uns in menschlichen Gemeinschaften einander

bewusst zu machen, dass wir aufeinander angewiesen sind. (467 Wörter)

Ein Beitrag von Pfr. Dr. J. Paul Rajashekar, Professor für systematische Theologie und Dekan des Lutherischen Theologischen Seminars in Philadelphia, Pennsylvania/USA.

Diapraxis – Zusammenarbeit zum gemeinsamen Wohl der Menschheit

Dem interreligiösen Dialog, der Zusammenarbeit zwischen zwei oder mehr Religionen zur Behandlung gemeinsamer Anliegen kommt im 21. Jahrhundert weltweit entscheidende Bedeutung zu.

Der Dialog, in dem Menschen unterschiedlicher Überzeugungen von Angesicht zu Angesicht miteinander sprechen, zielt nicht darauf ab, den anderen zu bekehren oder in der Diskussion den Sieg davonzutragen. Ziel und Zweck ist vielmehr die gemeinsame Sondierung von Bereichen, in denen es Gemeinsamkeiten geben könnte. Der religiöse Dialog, wie er in theologischen Kreisen geführt wird, stellt vielleicht keine geeignete Möglichkeit dar, sozioökonomische und politische Herausforderungen aufzugreifen, da er sich mit religiösen Lehren befasst, die nicht einfach abgeändert werden können. Interreligiöse Aktion oder Diapraxis hingegen basiert zwar auch auf interreligiösem Dialog, aber sie geht über offene Diskussion hinaus und ermöglicht gemeinsames Handeln.

Nach dem islamischen Gesetz (Scharia) sind alle Menschen gemeinsamer Abstammung und aus einer Quelle hervorgegangen – Adam und Hawwa. (Koran 4,1: „O ihr Menschen, fürchtet euren Herrn, der euch aus einem einzigen Wesen erschaffen hat; aus diesem erschuf Er ihm die Gefährtin, und aus beiden liess Er viele Männer und Frauen sich vermehren...“.)

Koran 49,13 geht auf das Wesen des menschlichen Lebens ein: „O ihr Menschen, Wir haben euch von Mann und Weib erschaffen und euch zu Völkern und Stämmen gemacht, dass ihr einander kennen möchtet...“.

Der ugandische islamische Theologe Prof. Mahmood Mamdani stützt sich in seiner Reflexion über die Entstehung der Menschheit und insbesondere über das „dreifache afrikanische Erbe“, auf diese Koranverse¹.

In Ostafrika gibt es, nach dem kenianischen Gelehrten Prof. Ali A. Mazrui², das einzigartige Phänomen, dass die dort lebenden Menschen einen homogenen Hintergrund haben. Sie sind gemeinsamer Abstammung und gehören derselben Religion an. Darauf baut auch Mazrui's Analyse des „dreifachen Erbes“ auf: ein Mensch hat das Erbe eines Muslims (durch die Religion), eines Ganda (durch den Stamm) und einer gemischten semi-säkularen Lebensweise.³

Der Islam erlaubt die Zusammenarbeit zwischen den Religionen: Koran 60, 8: „Allah verbietet euch nicht, gegen jene, die euch nicht bekämpft haben des Glaubens wegen und euch nicht aus euren Heimstätten vertrieben haben, gütig zu sein und billig mit ihnen zu verfahren; Allah liebt die Billigkeit Zeigenden“.

Die nie endenden globalen Herausforderungen, die Konflikte, Krankheiten und Armut einschliessen, zwingen die Religionsgemeinschaften, ungeachtet der religiösen Zugehörigkeit zum gemeinsamen Wohl der Menschheit zusammenzuarbeiten. (376 Wörter)

Ein Beitrag von Sheikh Hamid A. Byamugenzi, Uganda.

¹ Mahmood Mamdani, Good Muslim, Bad Muslim: America, the Cold War, and the Roots of Terror, Pantheon Books 2004.

² Ali A. Mazrui, Africa and Islamic Civilization: The East African Experience, Hauptreferat auf dem Internationalen Symposium zum Thema „Islamische Zivilisation in Ostafrika“, Kampala (Uganda) 2003.

³ Ali A. Mazrui, The Africans: A Triple Heritage, BBC Publications & Little, Brown and Company.

LWB-Publikation über ChristInnen und MuslimInnen im Dialog

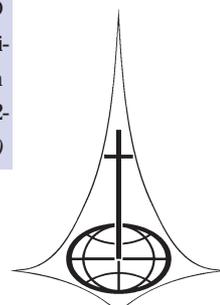
„Dialogue and Beyond: Christians and Muslims Together on the Way“ ist der Titel einer 2003 veröffentlichten englischsprachigen Publikation in der Studienreihe des Lutherischen Weltbundes (LWB). Das von der LWB-Abteilung für Theologie und Studien (ATS) herausgegebene Buch stellt die Ergebnisse einer im April 2002 vom LWB veranstalteten Konsultation vor, zu der muslimische und christliche WissenschaftlerInnen in Yogyakarta (Indonesien) zusammenkamen, um über gemeinsame Anliegen zu beraten und zu untersuchen, auf welchem Wege sie sich gemeinsam den wechselseitigen Herausforderungen stellen können.

Die Beiträge beschäftigen sich mit der gesellschaftlichen Verantwortung von ChristInnen und MuslimInnen sowie mit praktischen und konkreten Fragen. Diese Anliegen werden je-

weils aus einer christlichen und einer muslimischen Perspektive behandelt. Um einen Einblick zu geben, wurden Beispiele aus Indonesien, Nigeria, Deutschland und England aufgenommen.

Die 177-seitige Publikation wurde gemeinsam herausgegeben von Pfr. Dr. Ingo Wulfhorst, LWB-Studienreferent für „Die Kirche und Menschen anderer Glaubensrichtungen“, und Sigvard von Sicard, Professor für Islam-Studien in der Theologischen Abteilung der Universität Birmingham (England).

Das Buch kann zum Preis von 15 CHF, 10 EUR oder 13 USD plus Porto bestellt werden bei: Lutherischer Weltbund, Abteilung für Theologie und Studien, 150 route de Ferney, Postfach 2100, CH-1211 Genf 2, Schweiz, Tel. +41/22-791 6111, Fax +41/22-791 6626, E-Mail: uli@lutheranworld.org (206 Wörter)



INTERRELIGIÖSER DIALOG UND DIAPRAXIS

Aus der Sicht der Regionen

Die Erfahrungen mit religiöser Pluralität variieren von Region zu Region und von Land zu Land. Das Redaktionsteam dieser LWI-Sonderausgabe hat führende religiöse Persönlichkeiten, GemeindepfarrerInnen, Laien und junge Erwachsene, Frauen und Männer mit unterschiedlichem religiösen Hintergrund eingeladen, uns an ihren Erfahrungen mit dem interreligiösen Dialog und mit interreligiöser Diapraxis teilhaben zu lassen. Trotz des unterschiedlichen Umfeldes, in dem sie leben – in traditionell multireligiösen Gesellschaften oder in Gesellschaften mit relativ jungen Erfahrungen mit religiöser Pluralität – „motiviert“ die interreligiöse Begegnung „zum Handeln für das Gemeinwohl“. In einem gemeinsamen Projekt schafft Diapraxis „Selbstvertrauen, Zusammengehörigkeitsgefühl und Vertrauen“ und schlägt Brücken über ethnische und religiöse Trennungslinien.

Afrika

Sudan: Religiöser Dialog – Ein Hoffnungsstrahl für die Beendigung des längsten Bürgerkrieges in Afrika

Die Religion hat in der Geschichte des Sudan sowohl eine positive als auch eine negative Rolle gespielt. Mit Ausnahme des zerbrechlichen Friedens, der 1972 nach Verhandlungen zwischen den südsudanesischen Aufständischen (den Anya Nya) und der sudanesischen Regierung in Addis Abeba geschlossen wurde und bis zum Neuausbruch des Konflikts 1983 dauerte, ist der Südsudan seit jeher ein Schlachtfeld gewesen. Die Unterschiede zwischen Norden und Süden und die daraus erwachsende Feindschaft basieren auf der unterschiedlichen Religionszugehörigkeit und den Konflikten zwischen Menschen, die verschiedenen Kulturen angehören und verschiedene Sprachen sprechen. Der Norden ist vor allem arabisch und islamisch geprägt, während der Süden seine eigenen, zumeist nicht-arabischen Sprachen und Kulturen und eine vorwiegend nicht-muslimische Bevölkerung hat – die sich vor allem aus ChristInnen und Angehörigen der Traditionellen afrikanischen Religion zusammensetzt.

Der brutale Bürgerkrieg, in dem sich in den vergangenen 21 Jahren die regierungstreuen islamischen Milizen des Nordens und die Rebellenorganisation SPLM/A (Sudanese People's Liberation Movement/Army) des Südens gegenüberstanden, und die dadurch ausgelöste Hungersnot haben schätzungsweise



Das LWB-Länderprogramm in Kenia/Sudan unterhält Wiederaufbau- und Entwicklungsprojekte in Bahr-el-Ghazal (Südsudan), durch die die wirtschaftliche Eigenständigkeit gefördert wird. Im Bild: eine Schmiede. © LWB/B. Waddell

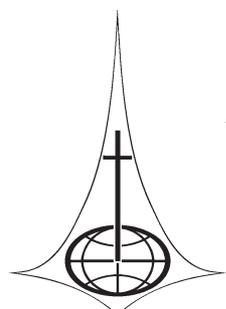
zwei Millionen Menschen das Leben gekostet. Humanitäre Organisationen gehen davon aus, dass vier Millionen SudaneseInnen zu Binnenvertriebenen wurden oder das Land verlassen mussten.

Bei Natur- wie auch vom Menschen verursachten Katastrophen haben religiöse Organisationen, einschliesslich vieler internationaler kirchlicher Organisationen, den betroffenen Bevölkerungsgruppen Nothilfe geleistet.

Kirchengruppen haben in den Friedensverhandlungen zwischen den verschiedenen Splittergruppen der SPLM/A aktiv vermittelt. In mehreren Grundsatzdokumenten der SPLM/A ist die Rolle, die die Religion in der sozioökonomischen und politischen Entwicklung gespielt hat, hervorgehoben worden. Zu den Resolutionen der SPLM/

A-Konferenz 1997 in Kejiko gehört ein Aufruf zur Gründung eines Verbindungsbüros zwischen der SPLM/A und religiösen Organisationen und Gruppen. Dies führte zur Einrichtung des SPLM-Sekretariats für religiöse Angelegenheiten (SRA), das für die Registrierung, Genehmigung und Förderung der Arbeit der religiösen Organisationen im Süden zuständig ist.

Es steht zu hoffen, dass die umfassenden Friedensvereinbarungen, die im Januar 2005 nach fast



dreijährigen Verhandlungen zwischen der Regierung in Khartum und der SPLM/A in Kenia unterzeichnet wurden, den Krieg beenden werden, der seit 21 Jahren andauert und damit der längste Krieg in der Geschichte Afrikas ist. Das SRA hofft, durch die Förderung des interreligiösen Dialogs zwischen der muslimischen Mehrheit und der Minderheit von ChristInnen und Angehörigen



Spuren des Bürgerkriegs im Südsudan.
© LWB/B. Waddell

traditioneller Religionen aktiv am Aufbau einer multireligiösen Gesellschaft im Sudan mitwirken zu können. Diese Bemühungen würden auch in grossem Masse dazu beitragen, die Kultur der Gewalt, des Hasses und der Vorurteile zu beenden.

(400 Wörter)

Ein Beitrag von Moses Telar Cindut, SPLM/A-Sekretariat für Religiöse Angelegenheiten.

Sierra Leone: Hoffnung auf dem gefährdeten Weg des Friedens

Jahrzehntlang genoss Sierra Leone trotz unterschiedlicher politischer Konstellationen in der Zeit vor und nach der Unabhängigkeit eine relativ friedliche Koexistenz unter seinen 13 ethnischen Gruppen, die dem Islam (60 Prozent), indigenen Religionen (30 Prozent) und dem Christentum (10 Prozent) angehören. Dann startete die Revolutionäre Vereinigte Front (RUF) 1991 einen Buschkrieg gegen die Regierung. Tötungen, Gewalt und die Zerstörung von Eigentum und Existenzgrundlagen nahmen in den nächsten elf Jahren unvorstellbare Ausmasse in dem kleinen westafrikanischen Land an.



Pfarrerin Marie J. Barnett.
© LWB/H. Putsman

Es war eine Herrschaft des Terrors. Die Rebellengruppen rekrutierten gewaltsam KindersoldatInnen und setzten sie unter Drogen, Mädchen und Frauen wurden wahllos vergewaltigt, ZivilistInnen wurden Gliedmasse abgehackt, Folter war an der Tagesordnung. Zehntausende wurden getötet und mehr als ein Drittel der Bevölkerung wurde vertrieben. 1992 kam der National Provisional Ruling Council (NPRC) mit dem Versprechen an die Macht, die RUF zu vernichten, entwickelte sich aber zu einem skrupellosen Regime.

Angesichts eines heruntergewirtschafteten öffentlichen Dienstes und eines korrupten Justizwesens gab die Entschlossenheit des Interreligiösen Rates von Sierra Leone (IRCSL), sich mit allem Nachdruck für Friedensverhandlungen und eine Beendigung der Kämpfe einzusetzen, den Menschen Kraft und Hoffnung. Insbesondere die Frauen des IRCSL organisierten Friedensmärsche, öffentliche Radioansprachen, Diskussionen und vieles mehr. Die massiven Strassendemonstrationen, die 1995 von Frauen angeleitet wurden, führten dazu, dass eine Nationale Beratende Konferenz Wahlen für 1996 durchsetzte und Friedensverhandlungen zwischen dem NPRC und der RUF forderte.

Der bewaffnete Kampf ging jedoch auch nach der Wahl von Präsident Ahmad Tejan Kabbah weiter. Die Frauen waren an den Verhandlungen für das Friedensabkommen von Lomé (Togo) beteiligt, das 1999 zwischen der Regierung und den Rebellen abgeschlossen wurde und das den zerbrechlichen Frieden schuf, der in Sierra Leone gegenwärtig herrscht.

Ich möchte an dieser Stelle den Frauen meines Landes und den verschiedenen Organisationen, die sie vertreten, meine Hochachtung zum Ausdruck bringen. Sie haben so viel in diesem sinnlosen Krieg verloren und es dennoch gewagt, sich gemeinsam für den Frieden zu engagieren.

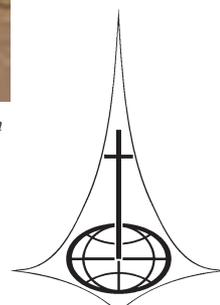
Doch der Kampf geht weiter. Die Frauen setzen sich landesweit für Friedensaufbau und Konfliktlösungsmechanismen, für die Achtung der Menschenrechte, für HIV/AIDS-Aufklärung und -Vorbeugung und für die Konsolidierung des Friedens auf der Grundlage demokratischer Parameter und interreligiöser Werte ein.

(360 Wörter)

Ein Beitrag von Pfarrerin Marie Jilo Barnett von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Sierra Leone. Sie ist Mitglied des LWB-Exekutivkomitees.



MuslimInnen, ChristInnen und AnhängerInnen indigener Religionen demonstrieren gemeinsam für Frieden. © Interreligiöser Rat von Sierra Leone



Nepal: Kampf gegen Kastendiskriminierung und HIV/AIDS auf der Grundlage religiöser Wertvorstellungen

Nepal ist der einzige Staat in der Welt, der nach seiner Verfassung hinduistisch ist. Rund 86 Prozent der 27 Millionen EinwohnerInnen sind Hindus. BuddhistInnen machen acht Prozent der Bevölkerung aus, MuslimInnen vier Prozent und ChristInnen und die AnhängerInnen der übrigen Religionen etwa zwei Prozent. Die Religion ist integraler Bestandteil des Lebens und der Gesellschaft der NepalesInnen und gibt die Grundregeln für das Verhalten des Einzelnen und die Riten für die täglichen Gebete vor.

Zwischen dem hinduistischen und dem buddhistischen Glauben gibt es viele Überschneidungen. Auf Grund der von beiden Seiten geprägten Glaubenspraktiken oder des gegenseitigen Respekts vor der Religion der anderen hat es keine grösseren offenen religiösen Konflikte gegeben.

Eine Grundvorstellung des Hinduismus ist das „dharma“ (Lehre, Gesetz), die Pflicht des Einzelnen, die ihm nach den Grundprinzipien der kosmischen oder der Einzelexistenz vorgeschriebene oder zugeordnete Rolle in der Gesellschaft zu erfüllen. Andere Vorstellungen des Hinduismus sind „karma“ (die universale Gerechtigkeit), „samsara“ (der unendlich sich wiederholende Kreislauf von Geburt, Leiden und Tod, der durch „karma“ bestimmt ist), „maya“ (die Illusion oder das irdische Verlangen) und „moksha“ (die Erlösung aus dem unendlichen Kreislauf der Wiedergeburt).

Der Buddhismus hat seinen Ursprung in den Lehren des Siddhartha Gautama, eines Prinzen, der in Lumbini (Nepal) geboren wurde. Die Begriffe der heiligen Wahrheiten im Buddhismus führen zur Aufhebung des Verlangens, der Wiedergeburt und der Sorge sowie zur Erlangung des „nirvana“ oder „nibbana“, eines Zustands



Shashi Rijal, Koordinatorin für Fürsprache und Entwicklung des AWD-Länderprogramms in Nepal. © LWB/AWD-Nepal

der Seligkeit und der selbstlosen Erleuchtung. Die hinduistischen „brahmin“ und die buddhistischen Mönche, deren Hauptaufgabe es ist, ihren jeweiligen Glauben zu verbreiten, geniessen in der nepalesischen Gesellschaft grosses Ansehen. Christentum und Islam werden im Wesentlichen ebenso gelebt wie in anderen Ländern überall in der Welt.

Der Hinduismus betrachtet das Kastensystem als Ausdruck des „dharma“. In seiner Arbeit im Rahmen des Länderprogramms der Abteilung für Weltdienst (AWD) in Nepal hat der Lutherische Weltbund (LWB) die

religiösen Führungspersonlichkeiten aufgerufen, für die Rechte der Dalits einzutreten (Menschen die zu der unteren Kaste gehören und als unrein und unberührbar angesehen werden). Das LWB/AWD-Länderprogramm in Nepal und seine Partnerorganisationen haben erfolgreich mit führenden hinduistischen Persönlichkeiten zusammengearbeitet, um für Tugenden wie Frieden, Mitleid, Gleichbehandlung aller Menschen und die Förderung der Solidarität mit den Dalits zu werben. Mit Hilfe religiöser Lehrkräfte wurde es Dalits an vielen Orten erlaubt, öffentliche Plätze, beispielsweise Tempel, Hotels und Wassersammelstellen, zu betreten.

Die Ausbreitung von HIV/AIDS und die davon ausgehende Stigmatisierung gehören zu den schwerwiegendsten Herausforderungen, mit denen das Land konfrontiert ist. Angesichts des Vertrauens und der Autorität, die religiöse Führungspersonlichkeiten geniessen, bezieht das AWD-Länderprogramm in Nepal sie ein, um Vorstellungen, Einstellungen und Verhaltensweisen der Menschen im Kampf gegen die Pandemie zu verändern.

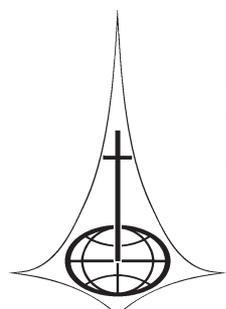
Diese führenden Persönlichkeiten der Glaubensgemeinschaften können in der Tat in besonderer Weise mithelfen, die Stigmatisierung und Diskriminierung zu beseitigen, denen Menschen, die mit der Krankheit leben müssen, ausgesetzt sind. (470 Wörter)

Weitere Informationen zur LWB-Programmarbeit finden Sie unter www.azeecon-lwf.com

Ein Beitrag von Shashi Rijal, Koordinatorin für Fürsprache und Entwicklung im Rahmen des Länderprogramms der AWD/LWB in Nepal. Rijal, eine bekennende Hindu, ist in einer Brahmanenfamilie (der höchsten Kaste im Hinduismus) in Nepal geboren und aufgewachsen.



Demonstration von Flüchtlingen aus Bhutan während des Weltsocialforums im Januar 2004 in Mumbai (Indien). Ein vom LWB organisiertes Seminar befasste sich mit der Not der in Nepal lebenden bhutanesischen Flüchtlinge. © LWB/P. Prove



Indien – „Frieden unter ChristInnen, Hindus und MuslimInnen“

Das Bild mit dem Titel „Frieden unter ChristInnen, Hindus und MuslimInnen“ wurde von dem elfjährigen Ranjit Samal aus Indien gemalt. Ranjit hat vier Brüder und eine Schwester, sein Vater ist Musiker. Ranjit's Familie lebt in einem Elendsviertel in Cuttack im Staat Orissa im Nordosten Indiens. Mit seinem Städteentwicklungsprogramm unterstützt das Länderprogramm der Abteilung für Weltdienst (AWD) des Lutherischen Weltbundes (LWB) in Indien ausgegrenzte Familien wie die von Ranjit, um ihren Lebensstandard zu verbessern. © LWB/Ranjit Samal, 2003



Europa

Brücken schlagen über ethnische und religiöse Gräben im Kosovo

Ich heiße Rexhep Lushta und wurde am 18. August 1971 in Mitrovica geboren. Ich habe die Grundschule am Ort besucht und die Oberschule an der islamischen Alaudin Schule in Pristina, der Hauptstadt des Kosovo, absolviert. Zwischen 1992 und 1998 studierte ich an der islamischen Universität in Medina (Saudi-Arabien) islamisches Recht.



Der Imam Rexhep Lushta (dritter von li.) mit Mitgliedern des „Rates für Frieden und Toleranz“ in Mitrovica (Kosovo). © LWB/AWD-Kosovo

Nach dem Staatsexamen kehrte ich in den Kosovo zurück und fand eine Anstellung beim Rat der Islamischen Gemeinschaft in Mitrovica. Seit Januar 1999 bin ich als Imam in der Stadt Mitrovica tätig. Von 2000 an arbeite ich in der Stiftung für die Zivilgesellschaft im Kosovo mit und bin Mitglied des Gemeinderates von Mitrovica für Frieden und Toleranz sowie der Akademie für die Zivilgesellschaft, einer Gruppe, die von der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) unterstützt wird.

Der Kosovo ist eine kleine Region auf dem Balkan, eine Provinz in Serbien, deren Bevölkerung mehrheitlich albanischer und nicht serbischer Herkunft ist. 90 Prozent

der zwei Millionen BewohnerInnen sind MuslimInnen. Der ethnische Konflikt Ende der 1990er Jahre hatte nicht nur den unentschuldbaren Verlust vieler Menschenleben zur Folge, sondern er führte auch zur Zerstörung vieler heiliger Stätten. Allein 218 Moscheen wurden niedergebrannt und beschädigt, in Mitrovica wurden acht zerstört.

Nach diesen tragischen Ereignissen in der Vergangenheit bemühen sich nun führende Persönlichkeiten der verschiedenen religiösen Gruppen um den Aufbau einer friedlichen Gesellschaft. Wir veranstalten interreligiöse Versammlungen, die von örtlichen und internationalen Nicht-Regierungsorganisationen (NGOs) und staatlichen Institutionen unterstützt werden und das Ziel haben, ein toleranteres soziales Umfeld zu schaffen.

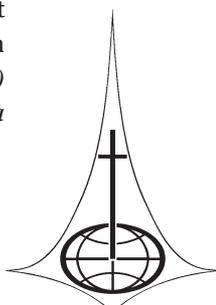
Wir haben uns aktiv an der Einrichtung eines Zentrums für Frieden und Toleranz beteiligt. Mit ihren Initiativen für ein sicheres und friedliches Umfeld für alle ethnischen und religiösen Gemeinschaften bemüht sich die Gruppe unter anderem um Kommunikation und Dialog zwischen den verschiedenen religiösen Gruppierungen und organisiert gegenseitige Besuche.

In Zusammenarbeit mit dem Länderprogramm der Abteilung für Weltdienst (AWD) des Lutherischen Weltbundes (LWB) auf dem Balkan haben wir mehrere Begegnungen zwischen multi-ethnischen Jugendgruppen im Kosovo organisiert.

Als führende Persönlichkeiten der religiösen Gruppierungen fühlen wir uns unserer Arbeit verpflichtet und hoffen inständig, dass im Kosovo bald wieder Frieden und gegenseitige Toleranz einkehren, damit seine BewohnerInnen einträchtig zusammenleben können.

(359 Wörter)

Ein Beitrag von Imam Rexhep Lushta, Mitrovica (Kosovo).



ChristInnen und MuslimInnen in Dänemark knüpfen Beziehungen zueinander

Als das christlich-muslimische Studienteam des Lutherischen Weltbundes (LWB) im November 2003 seine erste Fallstudie in Dänemark aufnahm, äusserten sich Mitglieder des Teams besorgt über die in diesem Land anzutreffende „Islamphobie“. Sie trat besonders deutlich zutage, als die Gruppe mit einem Parlamentsabgeordneten der extrem nationalistischen Dänischen Volkspartei zusammentraf, die der wieder gewählten neoliberalen Regierung angehört. Statt sich darum zu bemühen, die Angst vor dem Islam und vor „AusländerInnen“ zu überwinden, bedient sich die Partei des Glaubens, um Stimmen zu gewinnen, und stellt MuslimInnen als ein Problem dar, mit dem man sich auseinander setzen müsse.

Eine vor Ort angestellte Analyse weist aus, dass 80 Prozent der DänInnen noch nie mit einem/einer Einwanderer/Einwanderin gesprochen haben. Die *Mehrheit* und die *Minderheiten* erfahren in der Regel über die Medien voneinander, die häufig den Islam und die MuslimInnen einseitig negativ darstellen. So ist es nicht schwer, Mythen und Vorurteile auf beiden Seiten in die Welt zu setzen.

Das Zentrum für Islamisch-Christliche Studien (Kopenhagen) nahm die gemeinsame Arbeit von ChristInnen und MuslimInnen im Jahr 1996 auf. Sie hat das



*Pfarrerin Dr. Lissi Rasmussen,
Direktorin des Islamisch-Christlichen
Studienzentrums in Kopenhagen
(Dänemark). © Privat*

Ziel, angesichts der Schwierigkeiten und Herausforderungen, mit denen die DänInnen konfrontiert sind, durch den Austausch von Informationen, durch Dialog, Studienarbeiten, Debatten, Handreichungen und praktische Zusammenarbeit auf gleichberechtigter Grundlage, Beziehungen zwischen beiden Seiten anzubahnen.

Beispielhaft für diese Zusammenarbeit ist ein Pilotprojekt, das 2004 unter muslimischen und christlichen ethnischen Minderheiten in Krankenhäusern ins Leben gerufen wurde. Es umfasst Lehrveranstaltungen für MitarbeiterInnen des Gesundheitsdienstes und bildet 70 Chris-

tInnen und MuslimInnen aus ethnischen Minderheiten für Besuchsdienste in Krankenhäusern aus, durch die PatientInnen und Angehörige aus einem solchen Umfeld beraten werden sollen. Sie betreuen ferner einsame Menschen in Seniorenheimen, Gefängnissen, Asylbewerberunterkünften und Privatwohnungen. Die TutorInnen sind christliche PfarrerInnen und muslimische ÄrztInnen mit theoretischer und praktischer Erfahrung.

Diese Form der Diapraxis im Rahmen eines gemeinsamen Projektes hat Selbstbewusstsein, Zusammengehörigkeitsgefühl und Vertrauen unter den christlichen und muslimischen TeilnehmerInnen geschaffen. Sie haben dabei nicht nur ein realistisches Bild voneinander gewonnen, sondern sie können auch ihre Verantwortung als Gläubige und das Ziel ihrer Beratungstätigkeit theologisch reflektieren.

Dänemark ist ein überwiegend christliches Land; 95 Prozent der 5,4 Millionen EinwohnerInnen des Landes gehören zur Evangelisch-Lutherischen Volkskirche in Dänemark. Römische KatholikInnen und andere ProtestantInnen machen drei Prozent, und MuslimInnen zwei Prozent der Bevölkerung aus. (372 Wörter)

Ein Beitrag von Pfarrerin Dr. Lissi Rasmussen, Direktorin des Zentrums für Islamisch-Christliche Studien in Kopenhagen.



*Dialog zwischen jungen ChristInnen und MuslimInnen in Dänemark.
© Privat*

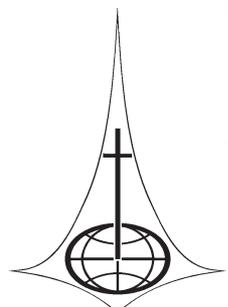
Nordamerika

Amerikanische Jugend von dem Gedanken beseelt, über religiöse Grenzen hinweg zu handeln

Am 9. und 10. April dieses Jahres haben sich Tausende junger Menschen aus verschiedenen Religionen versammelt, um in den Vereinigten Staaten von Amerika Obdachlosigkeit und Hunger zu bekämpfen und über die Grenzen ihrer Traditionen hinweg gegenseitige Verständigung zu suchen. Der Nationale Tag des Interreligiösen Jugenddienstes 2005 wurde unter Mitwirkung von Organisationen wie „America's Second Harvest – The

Nation's Food Bank Network and Habitat for Humanity“ (Amerikas zweite Ernte – ein nationales Netzwerk zur Versorgung von Menschen mit Nahrungsmitteln und Wohnraum) in mehr als 50 Städten und Universitäten von Amerika begangen.

Die Veranstaltung wurde von „Interfaith Youth Core“ (IFYC), einer Organisation mit Sitz in Chicago (USA), organisiert, die sich zum Ziel gesetzt hat, eine



internationale Bewegung ins Leben zu rufen, in der religiös gebundene junge Menschen aus unterschiedlichen Glaubensrichtungen zusammenkommen, um sich in ihrer eigenen religiösen Identität zu bestärken, Verständigung zwischen den Traditionen anzubahnen und für das Gemeinwohl zusammenzuarbeiten. Geistiger Anknüpfungspunkt für IFYC sind zwei Tatsachen: Junge Menschen stehen in religiösen Konflikten überall in der Welt an vorderster Front, und viele der mächtigsten historischen Bewegungen für Frieden und Gerechtigkeit wurden von gläubigen jungen Menschen angeführt. Der amerikanische



April Kunze, Direktorin der Nationalen Programme von Interfaith Youth Core. © Privat

Vorkämpfer für die Bürgerrechte, Dr. Martin Luther King Jr., war 26 Jahre alt, als er sich an die Spitze des Omnibus-Boykotts in Montgomery (Alabama/USA) stellte; der deutsche Theologe Dietrich Bonhoeffer war 27 Jahre alt, als er erstmals öffentlich gegen den Totalitarismus Adolf Hitlers im damaligen Deutschland Stellung bezog; der indische Rechtsanwalt Mahatma Gandhi begann seinen gewaltlosen Widerstand gegen rassistische Gesetze in Südafrika mit 24 Jahren.

Die drei grundlegenden Bildungsziele des IFYC sind: Stärkung der religiösen Identität junger

Menschen durch das Vertrautwerden mit Lehre und Praxis ihres Glaubens; Verständigung über die Grenzen der Traditionen hinweg im Dialog darüber, wie ihre Religion sie dazu anleitet, ihr Leben an ethischen Wertvorstellungen auszurichten; Ermutigung junger Menschen, sich für das Gemeinwohl und für wertorientierte Gemeinschaftsprojekte einzusetzen.

Im April dieses Jahres bauen gläubige junge Menschen Häuser, sammeln Nahrungsmittelspenden und betreuen Kinder. Sie unternehmen damit erste Schritte zur Schaffung eines Modells interreligiöser

Jugendstädte und Universitäten. Viele werden danach ihre Wirkungsmöglichkeiten intensivieren und ausbauen. Sie werden interreligiöse Jugendräte und Dienstpartnerschaften ins Leben rufen, religionsübergreifende Bildungsprogramme durchführen und vieles andere mehr unternehmen, um die Glaubensgemeinschaften stärker für Verständigung und Gerechtigkeit zu gewinnen.

(379 Wörter)

Ein Beitrag von April Kunze, Direktorin der Nationalen Programme von Interfaith Youth Core. Weitere Informationen über IFYC finden Sie unter: www.ifyc.org

New Yorks Schmerz und Angst wurden zum Fundament des Ausdrucks unseres Glaubens

Am 11. September 2001 sahen wir aus den Fenstern im 16. Stockwerk des Interkonfessionellen Kirchenzentrums am Riverside Drive (New York/USA) die Türme einstürzen. Um zwölf Uhr versammelten sich Hunderte von uns im Kirchenzentrum zum Gebet. Es war eine interkonfessionelle Zusammenkunft. In dem Teil, den ich leitete, bat ich die Versammelten, nachdem ich den 23. Psalm gelesen hatte, in unserem Gebet die Namen von Menschen in der Stadt vor Gott zu bringen, deren Ergehen uns noch unbekannt war.

Die Namen, die mit angsterfüllter Stimme ausgesprochen wurden und denen ich auch einen Namen hinzufügte, wurden zum Fundament eines spirituellen gemeinschaftlichen Ausdrucks unseres Glaubens in den darauffolgenden Monaten. In unserem von Angst und Mitgefühl erfüllten Raum wurden die Namen der Menschen zum Ausdruck unserer unterschiedlichen Glaubensstraditionen.

Am folgenden Abend gab es in der Abessinischen Baptistenkirche in Harlem immer wieder dasselbe Bild: Imame, PfarrerInnen, Rabbis und LaienpredigerInnen miteinander im Gebet – Äusserungen des Glaubens als Medium eines tiefen menschlichen Verlangens.

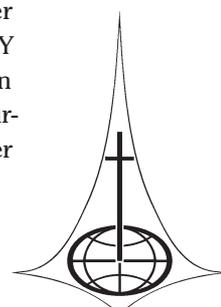


Vor dem Rathaus in New York: Dr. John Scibilia, Leiter von LDRNY, tritt für die vergessenen Opfer des 11. September ein. © LDRNY

Den Gebeten wuchsen Beine. Wo Fensterscheiben in arabischen oder muslimischen Gebäuden zu Bruch gegangen waren, fanden sich Hunderte von Blumen. Die Unity Task Force in Brooklyn, eine interreligiöse Nachbarschaftsgruppe, die von arabischen LutheranerInnen nach der zweiten Intifada gegründet worden war, wurde in den folgenden Wochen zum Baumeister eines sicheren Raumes. Juden/Jüdinnen, Musli-

mInnen und ChristInnen, die Beziehungen zu örtlichen politischen und Justizvollstreckungsbeamten hatten, organisierten Versammlungen, Seminare und Veranstaltungen in Schulen und waren in der ganzen Kommune tätig, um uns zu helfen, zu spiritueller Solidarität und Menschlichkeit aufzurufen.

Heute hat die „Lutheran Disaster Response of New York“ (LDRNY), die New Yorker Organisation für die Reaktion auf Katastrophen, die tragende Rolle bei den langfristigen Wiederaufbaubemühungen in der Zeit nach dem 11. September übernommen. LDRNY übernahm die Führungsposition unter allen religiösen Katastrophen-Hilfsorganisationen, beschaffte Ressourcen und schuf Gelegenheiten für Mission, wo jede der



Organisationen allein dies nicht vermochte. Sie ist Gründungsmitglied der „New York Disaster Interfaith Services“ (Interreligiöse Katastrophenhilfe New York – NYDIS), die geschaffen worden sind, um religiös orientierte Katastrophenbereitschafts-, Reaktions- und Wiederaufbaudienste für die Metropole zu entwickeln und zu leiten. Zu den Mitgliedern der NYDIS gehören Katastrophenhilfsorganisationen von ProtestantInnen, Orthodoxen, MuslimInnen und Sikhs, ausserdem sind die römisch-katholische Kirche und die jüdischen Gemeinschaften darin vertreten.

Die Fürsprache für die nach dem 11. September Marginalisierten war ein wichtiges gemeinsames Bemühen, durch das diejenigen Opfer unterstützt wurden, die sonst die von ihnen so verzweifelt benötigte Hilfe nicht erhalten hätten. Wir haben in New York entdeckt, dass interreligiöses Engagement beim Glauben anfängt. Im Hören und Handeln haben wir in der Metropole Trost und Erneuerung gefunden. (424 Wörter)

Ein Beitrag von Bischof Stephen P. Bouman, Synode der Metropole New York der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika.

Lateinamerika und die Karibik

Am Anfang der Welt gab es keinen Krieg und keinen Streit – Im Gespräch mit Deni-IndianerInnen im nordwestlichen Amazonasgebiet

Die Kolonisierung Brasiliens hat ein Aufeinanderprallen der Kulturen bewirkt, das für die indigene Bevölkerung des Landes verhängnisvoll war; in der Folge wurde sie dramatisch dezimiert. Auch die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLBB) hat Anteil an der verhängnisvollen Kolonisierungsgeschichte, da ihre Mitglieder als EinwandererInnen in Gebieten der indigenen Bevölkerung angesiedelt wurden. Dieser gleiche Konflikt wiederholte sich und wiederholt sich noch immer in der Binnenwanderung der Mitglieder der EKLBB. Die EKLBB hat inzwischen öffentlich ihre Schuld gegenüber der indigenen Bevölkerung zum Ausdruck gebracht (XXIV. Konzil in São Leopoldo, 16. Oktober 2004). Besonders in den letzten 30 Jahren hat die Kirche TheologInnen und Fachkräfte in die Arbeit mit indigenen Völkern berufen, die sich dafür einsetzen, dass die Rechte der indigenen Völker auf ihr Land, ihre Kultur, ihre Traditionen und ihre Religionen gewahrt werden.

Ein Beispiel dafür ist die Arbeit unter den Deni-IndianerInnen im nordwestlichen Amazonasgebiet am Juruáfluss. Die Arbeit unter den Deni begann 1998 mit der Entsendung eines Mitarbeiters der EKLBB, der mit den IndianerInnen lebte, ihre Sprache und ihre Kultur kennen lernte. Es war anfänglich ein Hören auf ein Volk mit einer reichen Kultur, die leider nur sehr wenige wahrhaben wollten und noch wollen. Die Kirche setzte sich für die Vermessung des Landes der Deni ein. Indigene LehrerInnen, die zweisprachig unterrichten, indigene GesundheitshelferInnen, die die westliche Medizin aber auch ihre traditionelle Medizin durch SchamanInnen und die Nutzung von Heilpflanzen praktizieren,



*Pf. Walter Sass, Brasilien.
© elm/E.-A. Lüdemann*

sowie alternative ökonomische Projekte, die die Umwelt nicht zerstören, werden gefördert. Vom Indianerrat der EKLBB wurde eine Alphabetisierungsfibel und eine Sammlung der bis dahin in Brasilien unveröffentlichten Deni-Mythen – Ausdruck ihrer Religiosität – herausgegeben.

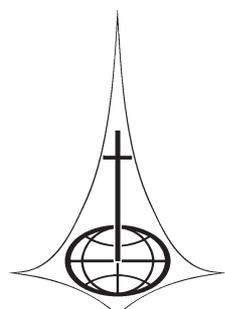
Die Deni (die Gesamtbevölkerung beträgt heute rund 900) kamen vor etwa 80 Jahren erstmals mit Gummizapfern in Kontakt, die in ihr Gebiet eindringen. Das hatte einen offenen Krieg, Versklavung, Epidemien und die Zerstörung ihrer sozialen Strukturen zur Folge. Den Deni begegneten Menschen, die sich offiziell ChristInnen nannten, doch nicht eine Gute Nachricht, sondern eine Botschaft des Todes und der Zerstörung brachten. Die Deni wurden mehrmals durch katholische Priester, adventistische und pfingstkirchliche Geistliche getauft. Doch es entstand keine christliche Gemeinde unter den Deni. Geschäftsleute haben Bibeln unter den Deni verteilt, die mit Interesse gelesen werden. Die Deni sind offen für andere religiöse Äusserungen.

Für die Deni hat das Land und ihr Leben eine religiöse Bedeutung. Göttliche Kräfte in der Natur sehen sie in enger Beziehung zum Leben des Volkes. Der interreligiöse Dialog ist notwendig, beide Seiten können voneinander lernen. Die Deni berichten in ihren Mythen, dass die Welt einst ein Paradies war, doch die Menschen lehnten sich gegen den Schöpfer Sinukari auf. Eine Sintflut vernichtete die Menschheit. Nur die beiden Schamanen, die Brüder Tamaku und Kira, konnten sich in einem Kanu retten. Sie schufen die Welt neu.

Wenn wir in den interreligiösen Dialog treten, so muss uns deutlich



Dorfvorsteher Saravi Deni. © H. Trein



sein, dass der dreieinige Gott, der Schöpfer, der nach der Sintflut den Regenbogen als Zeichen des Segens für alle Völker in die Welt stellte, der Sohn Jesus Christus, der am Kreuz Versöhnung und Frieden für alle stiftete, und der Heilige Geist, der die Verständigung aller ermöglichte und ermöglicht, in allen Völkern gegenwärtig ist, noch **bevor** Missionare zu den Völkern kommen. (Johannes 8,58).

Im Februar dieses Jahres besuchten der Sekretär des lutherischen Indianerrates, Hans Trein, und der Synodalfarrer der Amazonassynode, Élio Scheffler, die Deni. Im Rahmen dieses Besuches äusserte sich der Dorfvorsteher und Gesundheitshelfer Saravi Deni in Anwesenheit von indigenen LehrerInnen und einem Schamanen zum interreligiösen Dialog. Saravi berichtete: „Die Ankunft der Gummizapfer in unserem Gebiet brachte Krieg und den Tod vieler. Das Leben änderte sich drastisch. Es gab keine Feste mehr, keine Zeit zum Bepflanzen der Felder, es gab nur Arbeit. Die Deni-Kinder wuchsen in den Häusern der Gummizapfer auf und wurden als lästige MitesserInnen diskriminiert. Wir wurden von den Gummizapfern ausgenutzt, die uns unsere Arbeit nicht angemessen bezahlten. Die Händler betrogen uns. Am Anfang der Welt, als alles noch im Dunkeln lag, gab es keinen Krieg und keinen Streit. Als der Tag und die Nacht durch die beiden Schwestern Zumeniru und Veshe-niru entstanden, kam Krieg und Streit in die Welt. Katholische Priester, die vor 30 Jahren in das Gebiet der Deni kamen und sie taufte, halfen auf ihre Art, den Streit zu vermindern.“

Auf die Frage, ob die Begegnung mit anderen Religionen störe oder eine Hilfe sein könne, antwortete Saravi: „Die Religion stört, wenn sie so daherkommt, wie im Falle eines Adventistenpfarrers, der vieles verbot: unseren Schnupftabak, das Essen des Fleisches bestimmter Tiere wie des Tapirs, des Wildschweins, der Schildkröten, bestimmter Fische, den Gesang, den Tanz und gewisse sexuelle Praktiken. Einige befolgten die neuen Verhaltensregeln des Pastors und wurden getauft, doch sie hatten ständig Hunger. Wer nicht nach den neuen Regeln lebte, hatte keinen Hunger. Ich fragte den Pastor, warum wir das tun sollen. Er sagte mir, dass wir dadurch gerettet würden. Wenn wir den Geboten nicht folgten, würden wir in Sünde leben. Ich sagte ihm, wir sterben und du stirbst auch. Wir und auch du haben Gott nicht gesehen, im Traum habe ich ihn gehört. Nur unsere Schamanen haben einen direkten Zugang zu den göttlichen Offenbarungen. Ich weiss nicht, was Sünde ist. Der Schnupftabak und das Essen aller Tiere ist keine Sünde. Gott hat alles geschaffen. In der Stadt könnt ihr nach euren Geboten leben, hier geht das nicht. Als ich den Pastor später in Manaus noch einmal traf, fragte er mich, ob ich noch gläubig bin. Ich sagte ihm, nein, ich habe alle Arten von Tieren gegessen. Das ist ein interreligiöser



Angehörige der Deni beim Geschirrspülen im Fluss. © H. Trein

Dialog, wie wir ihn nicht wünschen. Gott ist nur einer. Wir wollen, dass unsere Traditionen, unsere Kultur, unsere Religion, unsere Schamanen und Schamaninnen respektiert werden. Wir werden unsere Kultur, unsere Religion und unsere Mythen nicht aufgeben. Wer das von uns fordert, wird keinen Erfolg unter uns haben. Gott ist der Ursprung aller Religionen. Eine andere Religion kann zerstören, kann aber auch hilfreich sein. Sie ist wichtig für den Frieden. Wenn es keine Geistlichen gäbe, wäre schon alles in dieser Welt zerstört. Unter den Geistlichen gibt es gute und schlechte, es gibt auch Streit. Auch unter den Schamanen und Schamaninnen ist das der Fall.“

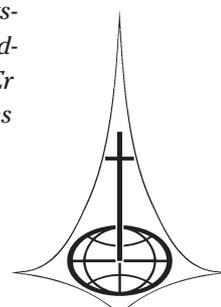
Der von der EKLBB begonnene interreligiöse Dialog hat den Deni ihre eigene Religion und Kultur bewusster gemacht, in der nichtindigenen Bevölkerung der Region ein Kennenlernen ermöglicht und hat alte Vorurteile den IndianerInnen gegenüber abgebaut.

(1.060 Wörter)

Ein Beitrag von Pfr. Walter Sass und Saravi Deni.

Pfr. Walter Sass (55) wurde in Wolfsburg (Deutschland) geboren. Seit 1978 arbeitet er als Pfarrer der EKLBB in den Neusiedlungsgebieten im Amazonas. Er wirkte sieben Jahre unter den Kulina-IndianerInnen und seit 1998 unter den Deni-IndianerInnen. Er ist stellvertretender Synodalfarrer der Amazonassynode.

Saravi Deni (39) ist Dorfvorsteher und Gesundheitshelfer. 2004 wurde er zum stellvertretenden Abgeordneten des Landkreises Itamarati-Amazonas gewählt. Er ist der erste indigene Vertreter in der Geschichte des Landkreises.



DIAPRAXIS FÜR FRIEDEN UND VERSÖHNUNG

Aus der Perspektive der Jugend

Für Toleranz und gegenseitige Achtung, nicht Uniformität

Ich bin Muslimin und 25 Jahre alt. Ich habe Jura studiert und arbeite in einer multi-religiösen Organisation, in der die meisten Angestellten ChristInnen sind. Das christliche Umfeld hat die Beziehungen zu meinen KollegInnen nicht negativ beeinflusst. Wir haben allerdings alle akzeptiert, dass wir friedlich zusammenleben können, auch wenn wir aus unterschiedlichen Glaubensrichtungen kommen.

Es ist zwar nicht immer leicht, mit manchen Problemen umzugehen, aber ich bemühe mich vor allem, gegenüber meinen KollegInnen



Mwanakitina Saggaff.
© Privat

tolerant und geduldig zu sein. Wer sie auch sind und was sie auch glauben, ich möchte gut mit ihnen auskommen und sie achten.

Schliesslich ist es das Wichtigste, nicht zu vergessen, dass wir alle verschieden voneinander sind und uns Uniformität gar nicht gelingen kann, wo wir doch aus unterschiedlichen Glaubensrichtungen kommen. Wenn wir das erst einmal akzeptiert haben, können wir auch einander achten. Erst dann können wir friedlich zusammenleben. (148 Wörter)

Ein Beitrag von Mwanakitina Saggaff (25) aus Kenia.

Kommt und schaut: eine friedliche Koexistenz der Religionen ist möglich!

Ein Jude, ein Christ, ein Muslim und ein Baha'i sitzen gemeinsam an einem Tisch und essen. In der Vergangenheit hätte es sich bei einer Geschichte, die so anfängt, nur um einen der üblichen Witze handeln können, wie wir sie alle kennen. In der heutigen globalisierten Welt jedoch wird der Kontakt mit verschiedenen Religionen für Millionen von Menschen immer mehr zu einer alltäglichen Wirklichkeit.

Ich heisse Babak Mostaghimi und bin Baha'i. Als Baha'i habe ich gelernt, die Religionen anderer Menschen zu ehren. Das oben beschriebene Szenario an einem Esstisch macht deutlich, wie viele FreundInnen ich durch meine interreligiöse Arbeit gewonnen habe. Jede Woche kommt eine Gruppe von uns zusammen und



Babak Mostaghimi.
© Privat

wir diskutieren über unsere Glaubensstraditionen und unsere interreligiöse Arbeit. Durch unseren Dialog und unseren gemeinsamen Dienst haben wir alle erkannt, dass wir trotz der zwischen uns bestehenden Unterschiede unser Menschsein miteinander teilen.

Die interreligiöse Arbeit schafft Frieden, indem sie Unwissenheit überwindet und allen zeigt, dass wir durch unser gemeinsames Menschsein und zahllose noch unerforschte Gemeinsamkeiten miteinander verbunden sind. (177 Wörter)

Ein Beitrag von Babak Mostaghimi (21), Präsident des JHU-Baha'i-Clubs (John-Hopkins-Universität – JHU) und Mitglied des Interreligiösen Rats der JHU in Baltimore (Maryland/USA).

Interreligiöse Begegnungen im Rahmen der Jugendplattform in Genf

Es gibt verschiedene Faktoren, die unsere Identität und unser menschliches Bewusstsein verändern und entwickeln. Der Kontakt mit anderen Menschen, die einen anderen Gesichtskreis, andere Lebenserfahrungen haben, ist einer der wesentlichsten. Im Dialog erfahren wir nicht nur etwas übereinander, sondern auch über uns selbst. Wir vergleichen unsere eigene Identität mit dem Reichtum der Identität anderer Menschen. In diesem Rahmen habe auch ich an Tagungen der interreligiösen Jugendplattform, der „Plateforme interreligieuse jeunesse“, teilgenommen, einem Forum, das junge Menschen aus allen Religionen in Genf (Schweiz) zusammenführt. Zu unseren Aktivitäten gehörten im wesentlichen Dialoge und Diskussionen, die es uns ermöglichten, unterschiedliche Deutungen bestimmter Phänomene je nach unserer unterschiedlichen Herkunft und Religion zu entdecken.

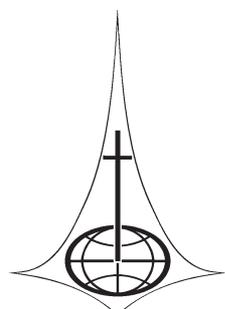


Arielle Herzog.
© Privat

Um einander wirklich verstehen zu können, müssen wir vor allem unser jeweiliges religiöses und kulturelles Umfeld kennen lernen. Deshalb planen wir interreligiöse Veranstaltungen im Zusammenhang mit besonderen Anlässen der verschiedenen Glaubensgemeinschaften. Die erste soll das traditionelle jüdische Mahl am Sabbat, nach jüdischem Glauben der wöchentliche Ruhetag, zum Thema haben. Bei solchen Begegnungen zwischen Minderheiten und Menschen unterschiedlichen Glaubens können

wir Brücken schlagen und Toleranz im Umgang einzelner Menschen miteinander fördern. Wir können zugleich die Einzigartigkeit jedes Einzelnen und Ähnlichkeiten in den verschiedenen Glaubensgemeinschaften besser verstehen und auf diese Weise toleranter als BürgerInnen dieser Welt zusammenleben. (212 Wörter)

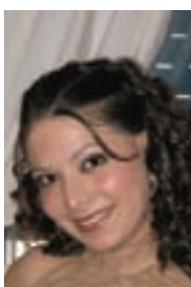
Ein Beitrag von Arielle Herzog (25), sie ist Mitglied der „Plateforme interreligieuse jeunesse“ in Genf.



Eine Herausforderung – Hinterfragen wir uns gegenseitig in der Wiege der monotheistischen Religionen

Das Heilige Land hat eine lange Geschichte voller Leid und Unruhen hinter sich. Die Begleitumstände des israelisch-palästinensischen Konflikts haben gegenwärtig einen gefährlichen Höhepunkt erreicht und die starke Militarisierung und Politisierung des Lebens fordert an vielen Fronten ihren Tribut von ganz normalen Menschen. Diese Unruhen binden wertvolle Ressourcen, die an anderer Stelle, wie zum Beispiel im sozialen Bereich, investiert werden sollten. Stattdessen werden diese Ressourcen in den Dienst einer Militärmaschinerie gestellt, die immer unersättlicher wird und normalen BürgerInnen ein menschliches Leben verweigert.

Aber egal welches Ergebnis die gegenwärtigen Anstrengungen zur Lösung des Konflikts auch haben



Annaliza Younan.
© Privat

werden, ich glaube, dass es in der langen Geschichte dieser Region etwas gibt, was auch weiterhin Einfluss auf das Leben seiner BewohnerInnen ausüben wird. Ich glaube, dass Menschen sich verändern und dass wir jeden Tag neue Erfahrungen machen, die uns neue Erkenntnisse bringen und neue Entscheidungen treffen lassen, denn die Gnade Gottes wirkt machtvoll in unser aller Leben.

Wir sollten uns im Umgang mit anderen Menschen – mit PalästinenserInnen oder Israelis, mit ChristInnen, Juden/Jüdinnen oder MuslimInnen – von der richtigen Logik leiten lassen. (187 Wörter)

Ein Beitrag von Annaliza Younan (23). Sie ist Palästinenserin und Mitglied der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land.

INTERRELIGIÖSER DIALOG UND DIAPRAXIS ...

Das letzte Kapitel dieser LWI-Sonderausgabe enthält eine Sammlung von Features und Hintergrundberichten. Es befasst sich eingehend mit der Interreligiösen Initiative für Frieden in Afrika (IFAPA) und mit der Rolle von Frauen im Friedensprozess. Es stellt weiterhin die Arbeit des Länderprogramms der LWB-Abteilung für Weltdienst (AWD) in Mauretanien vor.

IFAPA: Wie Menschen unterschiedlicher Glaubensrichtungen zu FreundInnen wurden

Grundlegendes Element jeder Religion ist Frieden. Trotz unserer religiösen Verschiedenheit predigen wir alle dieselben Werte: ethische Werte, Solidarität, Vergebung und Liebe. Diese gemeinsamen Werte sind notwendig, um Gewalt und Konflikte jeder Art zu bekämpfen und als Katalysator für engere Zusammenarbeit zwischen den Glaubensgemeinschaften zu wirken.

Im Streben nach wahrhafter interreligiöser Zusammenarbeit und Verständigung ist jedoch der Mangel an echtem Dialog auch weiterhin ein grosses Hindernis. Er erfordert nicht nur Akzeptanz und die Achtung vor den Überzeugungen der anderen, sondern auch den Wunsch nach einem besseren Verständnis des Glaubens der anderen.

Echter Dialog geht meiner Ansicht nach von der Basis aus – von unserem Alltag in unseren jeweiligen Gemeinschaften. Es genügt nicht, die traditionelle Religion eines/einer afrikanischen, bahaistischen, buddhistischen, christlichen, hinduistischen, jüdischen oder muslimischen NachbarIn zu akzeptieren. Von entscheidender Bedeutung ist vielmehr, sie kennen zu lernen und wechselseitig aufeinander einzuwirken, um gegenseitige Klischees und negative Vorstellungen abzubauen.

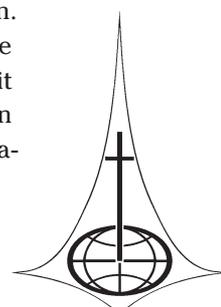
Die religiöse Vielfalt ist bedauerlicherweise auch für politische und andere Zwecke ausgenutzt worden; das unterstreicht umso mehr die Notwendigkeit interreligiöser Zusammenarbeit. Von dieser Vision lässt sich die Interreligiöse Initiative für Frieden in Afrika (IFAPA) leiten,



Delegation der Interreligiösen Initiative für Frieden in Afrika (IFAPA) während ihres Besuchs in der Demokratischen Republik Kongo, Mai 2004. © IFAPA

ein Prozess, der vom Lutherischen Weltbund (LWB) mit dem Ziel angestossen wurde, religiöse Gemeinschaften in allen Teilen Afrikas zu befähigen, gemeinsam den Frieden auf dem Kontinent zu fördern.

In den vergangenen drei Jahren hat sich die IFAPA aktiv an der Umsetzung ihres Aktionsplans von Johannesburg (Südafrika) beteiligt: Führende Persönlichkeiten der Religionen haben sich verpflichtet, Friedensinitiativen in Afrika ins Leben zu rufen. Die an diesem Prozess Beteiligten haben positive Auswirkungen der interreligiösen Zusammenarbeit erfahren: Menschen lernen einander kennen, leben zusammen und tauschen sich über alltägliche Fra-



gen des Lebens aus. Ohne jeden Zweifel haben wir erreicht, dass Menschen unterschiedlichen Glaubens „Freunde/Freundinnen werden“.

Ich muss zugeben, dass viele Menschen, die an diesem Prozess beteiligt sind, nicht erwartet haben, dass all dies in so kurzer Zeit möglich ist. Diese und andere Beispiele für den praktischen interreligiösen Dialog, die während des gesamten IFAPA-Prozesses

an der Basis zu beobachten sind, zeigen, dass echte Diapraxis oder wirklicher Dialog an der Basis für die Überwindung religiöser Differenzen unerlässlich ist.
(349 Wörter)

Ein Beitrag von Sheikh Saliou Mbacké, Koordinator von IFAPA mit Sitz in Nairobi (Kenia). Mbacké ist Mitglied der Mourid-Gemeinschaft, eines muslimischen Sufi-Ordens, der 1888 in Touba (Senegal) gegründet wurde.

Westafrikanische Frauen stiften Frieden über religiöse Schranken hinweg

In Nigeria gibt es ein Sprichwort: „Wenn der Staat Kaduna niest, ist das ganze Land erkältet.“ So war es tatsächlich, als der sogenannte Schariah-Konflikt in Kaduna ausbrach. Einstmals ein Hort und Mikrokosmos des Friedens in Nigeria, gilt der Staat Kaduna jetzt als Brutstätte interreligiöser Gewalt. Im Jahr 2000 sorgte der Schariah-Konflikt für die Polarisierung des Staates entlang den religiösen Trennungslinien, spaltete auf schmerzliche Weise ChristInnen und MuslimInnen und erzeugte ein hohes Mass an gegenseitigem Misstrauen und Argwohn.

Damit waren die Aussichten auf Frieden in weite Ferne gerückt; dennoch sahen die Frauen im Friedensnetzwerk (WIPNET) eine Chance für christliche und muslimische Frauen in Kaduna, die Kluft zu überbrücken und sich um die Wiederherstellung der Beziehungen zu bemühen. WIPNET, Mitglied des Westafrikanischen Friedensnetzwerkes (WANEP), führte Frauen zu Ausbildungs-Workshops für die Wiederherstellung des Friedens zusammen. Durch strategische Übungen in Konfliktanalyse erkannten beide Seiten, dass sie in gleicher Weise von dem Konflikt betroffen sind. Eine Frau sagte, „das Gewehr fragte nicht danach, ob wir Christen und Christinnen oder Muslime und Musliminnen sind, ehe es schoss“. Beide Seiten erlitten dieselben Verluste, dieselbe Entwürdigung und Angst, und auf beiden Seiten herrscht jetzt dasselbe Misstrauen.



*Thelma Ekiyor auf dem ersten IFAPA-Gipfel im Oktober 2002 in Johannesburg (Südafrika).
© LWB/G. Wulfsohn*

In einer Übung, in der Schrifttexte der Bibel und des Koran analysiert wurden, fanden die Frauen heraus, dass beide Religionen den Frieden als hohes Gut predigen und den Frauen eine wichtige Rolle zuweisen. Eine weitere Analyse ergab, dass Frauen in beiden Religionen weitgehender Diskriminierung und Ausgrenzung ausgesetzt sind und dass sie, wenn sie sich zusammenschliessen und zusammenarbeiten, Frieden in Kaduna schaffen können.

Im Jahr 2001 wurde die Sektion Kaduna von WIPNET gegründet. 2002 wurde die Gruppe bei der Staatsregierung vorgestellt und organisierte ein interreligiöses Frauentreffen

für den Frieden. Bei diesem historischen Ereignis veröffentlichten die Frauen eine Friedenserklärung, in der sie unter anderem hervorhoben, dass Frauen von Natur aus wichtige Mitstreiterinnen im Friedensprozess seien. WIPNET-Kaduna bedient sich des Engagements von Einzelnen und Gruppen, um den Frieden im Staat zu fördern sowie alle Formen von Gewalt gegen Frauen und Diskriminierung von Frauen zu verurteilen.
(338 Wörter)

Ein Beitrag von Thelma Ekiyor, Programmdirektorin des WANEP. Sie ist Gründerin des WIPNET und war Koordinatorin für die Region Westafrika. Neben anderen Engagements in Friedensinitiativen war sie Beraterin bei den Vereinten Nationen und gehörte dem Expertenteam an, das Konfliktlösungs- und Frühwarnsysteme für Afrika konzipierte.

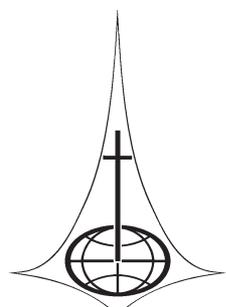
JETZT ist es Zeit für den Aufbruch – Engagement südafrikanischer junger Menschen in Friedensinitiativen

Am 20. März 2000 fand im Grossraum Durban (Südafrika) eine Jugendkonferenz statt, an der VertreterInnen vieler Schulen teilnahmen. Während des Interaktionsprogramms stellten junge AbsolventInnen der Universität Natal in ihrem Beitrag dar, wie sich junge Männer und Frauen in den Bereichen HIV/AIDS, Frieden, Gleichberechtigung von Frauen und Männern, Menschenrechte und häusliche Gewalt engagieren können. Das Jugendfriedensforum von Kwa-Zulu-Natal (KZN) ist inzwischen zu einer festen Einrichtung geworden; 40 Schulen mit 80 bis 100 SchülerInnen nehmen an den verschiedenen Workshops teil.

Das Forum ist eine der Initiativen aus der Partnerschaft, die 1997 zwischen der Weltkonferenz der

Religionen für den Frieden (WCRP) und dem Rat des Jüdischen Menschenrechtsforums von KZN geschlossen wurde und dessen Hauptaufgabe darin besteht, bildungspolitische Aktivitäten zur Förderung der Menschenrechte, für die Friedenserziehung, die Bekämpfung von Vorurteilen und für die Gleichberechtigung von Frauen und Männern zu entfalten. Es wurden ganz unterschiedliche Programme ins Leben gerufen, an denen OberschülerInnen, LehrerInnen, interreligiöse Jugendgruppen, führende religiöse Persönlichkeiten und interreligiöse Frauenorganisationen mitwirken.

Besonders beliebt ist bei jungen Menschen „Das Friedens-Quilt-Projekt“. Im Rahmen dieses Programms stellen einige Schulen in jedem Jahr schöne



Friedens-Quilts (Patchwork-Decken aus Stoffresten) her. Sie leisten damit einen Beitrag zum Internationalen Friedenstag und erfahren dabei etwas über Frieden und Menschenrechte. Diese Arbeiten werden an Babys verteilt, die HIV/AIDS-infiziert sind, aber auch an andere notleidende Kinder. Bisher sind 150 solcher Decken von SchülerInnen angefertigt worden.

Unsere jüdischen Wertvorstellungen und die jüdische Ethik verlangen von uns unmissverständlich, dass wir der Welt und ihren Leiden entgegentreten; sie ermuntern uns, uns mit ethischen Fragen auseinander zu setzen und darüber zu diskutieren.

Als HüterInnen ethischer Werte haben ReligionsführerInnen die Pflicht, sich zu jeder Zeit für die Heiligkeit des Lebens und den Wert jedes einzelnen Menschen einzusetzen. Ihre unverwechselbare Stimme sollte in allen Gemeinschaften gehört werden und die Menschen in Frieden, Gerechtigkeit und Verständigung zusammenführen. Wir haben noch einen langen Weg vor uns, aber unsere Weisen sagen uns, „Wir werden dieses Werk nicht vollenden, aber wir dürfen es auch



Internationaler Friedenstag: Schüler beteiligen sich an einem Friedensworkshop in Südafrika. © WCRP-Südafrika

nicht unterlassen, wenigstens damit zu beginnen. JETZT ist es Zeit für den Aufbruch!“

(347 Wörter)

Ein Beitrag von Paddy Meskin, Präsidentin der Weltkonferenz der Religionen für den Frieden für den Zweig Südafrika (WCRP). Meskin ist Jüdin.

Afrika bedarf dringend der Heilung

Mauretanische Würdenträger unterstützen interreligiösen Dialog in Afrika

„Wir brauchen eine Reformation, keinen Fanatismus, um die Probleme in Afrika zu lösen“, betont Scheich Khalil Ould Cheikhny mit ruhiger, aber fester Stimme. Der muslimische Würdenträger spricht zu rund 500 ZuhörerInnen, die in einem riesigen Beduinenzelt Platz genommen haben, um mit dem Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes (LWB), Pfr. Dr. Ishmael Noko, und den Mitgliedern seiner Delegation über den interreligiösen Dialog zu debattieren.



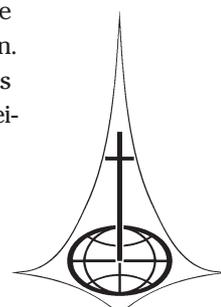
Interreligiöser Dialog unter dem Dach eines Beduinenzelts in Maata Moulana (Mauretanien): LWB-Generalsekretär Pfr. Dr. Ishmael Noko (li.) und IFAPA-Koordinator Scheich Saliou Mbacké (2. von li.). © LWB/D.-M. Grötzsch

In dem spärlich mit Leuchtstoffröhren erhellten Zelt künden überdimensionale Transparente von der Gesprächsbereitschaft der muslimischen Dorfgemeinschaft. „Ja zu interreligiöser Zusammenarbeit für Frieden in Afrika und in der Welt“ lautet das Bekenntnis der

knapp 3.000 EinwohnerInnen von Maata Moulana. Die Siedlung, ein spirituelles Zentrum, das Koranschüler aus ganz Westafrika und zahlreichen anderen Ländern anzieht, liegt rund 180 Kilometer südöstlich der mauretanischen Hauptstadt Nouakchott und ist nur mit wenigen Allradfahrzeugen erreichbar. Die nächstgelegene asphaltierte Strasse ist über 50 Kilometer entfernt, eine abenteuerliche Strecke quer durch die Wüste.

„Wir sind zur Zusammenarbeit bereit, damit wir in Afrika in Frieden leben können“, unterstreicht Scheich Khaithy Ould Moma, während einige junge Männer stark gesüssten Tee ausschenken. Die Unterschiede sollten nicht überbetont werden, denn der Islam sei von Jesus und Maria nicht sehr weit entfernt. Wie zum Beweis für die Offenheit des Islam in Mauretanien führt er an, dass es in Nouakchott gegenüber der Moschee eine Kirche gebe, so wie in vielen anderen Hauptstädten der Welt. Seine Meinung wird von vielen der anwesenden Scheichs und Imams geteilt. In ihren Redebeiträgen betonen alle ihre Dialogbereitschaft, die gemeinsamen Wurzeln und Werte von Islam und Christentum sowie die tolerante Ausrichtung des Islam in Mauretanien.

Afrika durchlaufe eine tiefe Krise, betont LWB-Generalsekretär Noko. Zehntausende Menschen verliessen auf der Suche nach einer sicheren Zuflucht ihre Heimatländer. Die Situation sei nicht mit Worten, sondern nur noch mit Tränen zu beschreiben. Im Blick auf die Politik erklärt er, sie habe es nicht vermocht, die Lage in den Griff zu bekommen. Für Noko steht fest, Afrika bedarf dringend der Heilung. Es sei an der Zeit, dass die religiösen Führungspersonlichkeiten Afrikas gemeinsam nach Lösungen suchten.



LWB-Generalsekretär Noko erhofft sich Unterstützung für den zweiten Interreligiösen Friedensgipfel in Afrika, der vom 18. bis 25. April dieses Jahres in Johannesburg (Südafrika) stattfindet. Bereits zwei Tage zuvor erörterte er in Nouakchott mit rund 80 muslimischen Würdenträgern, VertreterInnen von Regierung, Gemeinden und Nichtregierungsorganisationen (NGOs) sowie JournalistInnen die Notwendigkeit des interreligiösen Dialogs in Afrika. Der Anlass seines Besuchs vom 22. bis 26. Februar dieses Jahres in Mauretanien waren die Feierlichkeiten zum 30-jährigen Bestehen des Länderprogramms der LWB-Abteilung für Weltendienst (AWD) in dem nordwestafrikanischen Land.

Seit Oktober 1974 ist der LWB mit seinem Länderprogramm in Mauretanien aktiv, nachdem das Land Anfang der 1970er Jahre mit den gravierenden Folgen einer lang anhaltenden Dürre konfrontiert war. Konzentrierte sich das Länderprogramm zunächst auf Katastrophen- und Nothilfe, umfasst es heute die Förderung einer integrierten Entwicklung von Gemeinwesen, Projekte zur Mobilisierung und Unterstützung lokaler NGOs, Bewusstseinsbildung im Blick auf HIV/AIDS, Umweltschutz, Anwaltschafts- und Menschenrechtsarbeit, Genderfragen sowie die Unterstützung armer Bevölkerungsgruppen in ländlichen Gebieten und ausgrenzter Bevölkerungsgruppen.

Über 99 Prozent der rund 2,8 Millionen MauretanierInnen gehören dem Islam an, der in Mauretanien Staatsreligion ist. Nur eine verschwindend kleine Minderheit ist christlich. Die jahrzehntelange enge Kooperation von LWB und Regierung in Mauretanien seien ein bemerkenswerter Beleg dafür, dass abrahamitische Religionen in gegenseitigem Respekt und unter Nutzung der gemeinsamen Werte auf zahlreichen Gebieten zusammenarbeiten könnten, um zu bestätigen, dass alle Menschen nach dem Bild Gottes geschaffen seien und eine gottgegebene Würde in sich trügen, so Noko.

Während eines Treffens mit dem Präsidenten Mauretaniens, Maaouya Ould Sid'Ahmed Taya, habe er diesen aufgefordert, in Gesprächen mit PolitikerInnen anderer afrikanischer Länder auf die in Mauretanien praktizierte Toleranz aufmerksam zu machen, so Noko. Taya habe ihm zugesagt, zum Friedensgipfel in Johannesburg einen Botschafter mit einem Aufruf zu Zusammenarbeit, Koexistenz und Dialog zu entsenden.

Für Scheich Saliou Mbacké, Koordinator der Interreligiösen Initiative für Frieden in Afrika (IFAPA),



Bild links: Hadama Abakar (26) ist Lehrer an der Koranschule in Tombouyali, an der rund 125 Schüler unterrichtet werden. Bild rechts: In Elmina nahe der Hauptstadt Nouakchott unterstützt LWB/AWD die Frauenkooperative Kebe Mendez in der HIV/AIDS-Aufklärung und mit Einkommen schaffenden Projekten. © beide LWB/D.-M. Grötzsch

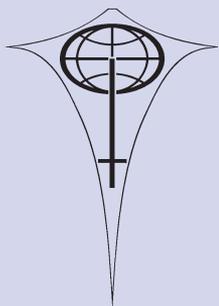
ist eines der zentralen Ergebnisse der Gespräche in Mauretanien und der Initiativen des ersten Friedensgipfels, dass die VertreterInnen verschiedener Religionen ins Gespräch gekommen sind. Mbacké, Mitglied der Murid-Gemeinschaft in Senegal, eines muslimischen Sufi-Ordens, ist sich sicher, dass viele Freundschaften entstanden sind. So würden in dem neu entstandenen Netzwerk Glückwünsche bei Geburten und Hochzeiten ausgetauscht, bei Todesfällen würden sich die ReligionsvertreterInnen Anteilnahme und Trost zusprechen.

Überwältigt sei er vom grossen Interesse in Mauretanien am zweiten Interreligiösen Friedensgipfel in Afrika. Dieser Enthusiasmus bestätige die Vision, dass verschiedene religiöse Gemeinschaften auf zahlreichen Gebieten erfolgreich zusammenarbeiten könnten. Dies werde auch durch das Engagement des LWB in Mauretanien unterstrichen.

Am Ende der abschliessenden Pressekonferenz am 26. Februar in Nouakchott möchte einer der Dolmetscher noch ein persönliches Resümee ziehen. Elhacen Ould Sid Ahmed, im mauretanischen Bildungsministerium für Englischunterricht zuständig, fasst seine Eindrücke der vergangenen Tage mit folgenden Worten zusammen: „Lasst uns für immer Hand in Hand zusammenkommen und mit unseren Unterschieden tolerant umgehen.“

(803 Wörter)

Ein Beitrag von LWI-Redakteur Dirk-Michael Grötzsch.



Herausgegeben von:
Lutherischer Weltbund
150, route de Ferney
Postfach 2100
CH-1211 Genf 2, Schweiz
Telefon +41/22-791 61 11
Fax +41/22-791 66 30
E-Mail: info@lutheranworld.org
www.lutheranworld.org